

Daneben ist auch Wert auf modernes Spielzeug gelegt, um z. B. einmal eine neue Arche Noah mit einer alten aus Oberammergau oder aus dem Erzgebirge oder einer lustigen Neuschöpfung der Arche aus dem Salzburger Land zu vergleichen. Christbaumschmuck und andere originelle Dinge aus Salzburg gipfeln in der drolligen Darstellung der *Heiligen 3 Könige im Schiff* (Abb. 1) unterwegs nach Köln.

Außer Holzspielzeug aus Deutschland präsentieren Rußland eine alte Matuschka und eine moderne Steckpuppe, die mit Steckpuppen aus Italien und Japan ins Parallele gesetzt ist. Neben anderen japanischen Dingen, wie ganz feinen, kleinen Lackarbeiten und Figürchen, sticht als exotische Erscheinung noch eine Wajang golek-Puppe aus einem javanischen Stockpuppenspiel hervor.

So sollte sich in dieser Ausstellung Heimatliches und Fernes, Altes und Neues, Religiöses und Weltliches mischen zur Freude von Jung und Alt.

Lydia Bayer

Fritz Haeger

## „Moumer“, „Spiemänner“, „faderbloser“, „fleckeles“

Eigenartige fränkische Fastnachtsgestalten

Im volkskundlichen Schrifttum sind eigenartige Fastnachtsgestalten anderer Landschaften schon des öfteren beschrieben worden. So sind am Bodensee und im Schwarzwald die „Hansele“, in Bayern die Mittenwalder „Schellenrührer“, im Salzkammergut die „Perchten“ und in Tirol die Imster „Roller“ oder „Schemen“ weithin bekannt. Daß es auch in Franken alte Maskenerscheinungen gibt, die sich sehen lassen können, wurde bisher kaum beachtet.

Toller Mummenschanz gehört seit alter Zeit zur fränkischen Fastnacht. Darüber berichtet schon Johannes Böhm in seinem Werk „Omnium gentium mores, leges et ritus“ (1520) und Sebastian Franck erzählt in seinem Weltbuch (1534) ihm in biederem Deutsch nach: „Sy stellen sich all dermaß / als ob sy nimmer kein guten mut oder kurtzweil werden haben / vnd als ob sy morgen sterben müssen / vnd sich heüt vor wol erlustigen / vnd allem wollust die letz (den Abschied) vnd urlaub geben wöllen. Etlich machen sich als teüfel / etlich verbutzen sy sich in laruen vnd schönpart / das man sy nit kenne“.

Diese ungebundene, sich frei entfaltende Fastnachtsfreude auf den Straßen und Gassen suchte man schon früh durch obrigkeitliche Verbote einzudämmen. Auf eine diesbezügliche Ansbacher Polizeiordnung vom Jahre 1549 hat Karl-S. Kramer (Volksleben im Fürstentum Ansbach S. 104) hingewiesen; sie verbietet derlei Lustbarkeiten ernstlich und hat dafür einen eigenen Artikel „Von Faßnacht Kuchlein und Faßnachtkleidern“, in dem das Verbot so begründet wird: „dieweil auch das Mummnen und die Butzen oder Faßnacht Kleyder, do sich Frawen in Manß und Mann in Frawen Kleider verstellen, vor Gott ein großer gewel ist, auch vil schand und laster, wie die erfahrung gibt, darunter geschicht“.

Diese Verbote haben wenig gefruchtet. Bis in unsere Zeit ist die Freude an tollen Fastnachtsmummereien in Dorf und Stadt lebendig geblieben, wie sie uns Carl Dotter in einem heiteren Gedichte vor Augen führt:



„Wilder Mann“ von P. Bruegel d. Ä., 1566

„A Maska! — Maska! — Maschker! —  
 A Teuffl un a Pöpl,  
 a Nosa-Maa, a Hulla-Fraa;  
 (dia könnt mer a weng zöübl!)  
 A Schubkarrn mit'n Faßla Bier  
 un vornadrauf an Göiker,  
 e schwarzer Mohr; — dar gefallet mir! —  
 un dar Karl mit'n Höicker!“

Aus dieser bunten Maskengesellschaft, die uns allenthalben entgegentritt, wollen wir einige seltsame Fastnachtsgestalten vorführen, die in einigen Orten und Landschaften eine besondere Prägung erhalten haben. Besonders reich war das Maskenwesen in der Rhön entwickelt, wo Holzschnitzer am Werke waren, die nach alter Überlieferung charakteristische Masken mit geübter Hand schnitzten und bemalten. Von großen Umzügen in der Rhön berichtet schon der „Weltpriester Franken“ Franz Anton Jäger in einem seiner „Briefe über die hohe Rhöne Frankens“ 1803: „Nichts fiel mir indessen mehr auf, als daß noch in neuesten Zeiten ein ganzer Haufe Fastnachtsnarren von Wüstensachsen aus mit klingendem Spiele jene Gegend und selbst das fuldische Land

bis an dessen Hauptstadt durchwanderte, und durch Narrenpossen die Einwohner um ein Almosen prellte, das vielen Unfugs nicht zu gedenken, der von solchen sauberen Gästen verübet wurde, welche sich alles erlaubten. Gegenwärtig hört aber diese Sitte, gehindert durch die Strenge der Polizei ganz auf!"

Diese polizeilichen Maßnahmen hatten ebenso wenig Erfolg, wie die drastischen Strafandrohungen des Amtskellers Joseph Brunner zu Bischofsheim, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts sich die größte Mühe gab, die Maskeraden zu unterdrücken. Da er mit seinem Ansehen nicht durchdrang, bat er um ein Kommando Husaren, das ihm aber die fürstliche Kammer in Würzburg abschlug. Sie rescribierte vielmehr, er solle allen Bürgern, die an dem Unfug teilnehmen würden, das Zuchthaus androhen. Obwohl nun der Beamte bei der nächsten Fastnacht eine förmliche Razzia auf die Masken halten ließ, erschienen die „Böschemer Fastnachtsnarren“ um so zahlreicher und erklärten, daß sie sich ihr altes Recht nicht nehmen ließen, selbst wenn der Amtmann einen Galgen auf offenem Markt aufrichten würde.

Pfarrer Anton Schumm führt in seiner „Geschichte der Stadt Bischofsheim“ (Würzburg 1875) diese Fastnachtsummereien, an denen dort so zäh festgehalten wird, auf ein Fest zurück, das tief im Winter der Hulla gefeiert wurde; dabei liefen ihre Verehrer in Tiermasken und unschönen Vermummungen umher, um das wilde Heer darzustellen. Und diese heidnische Sitte habe sich, so meint er, bis auf den heutigen Tag im Umzuge der sog. Alhexen am Morgen des Fastnachtstages erhalten; „es laufen da Burschen unter elenden Vermummungen und sonderbaren Sprüngen und Gesticulationen umher, beschmutzen Mägde und Mädchen, die sie erwischen, und säubern sie dann mit Stroh und Besen am Marktbrunnen“. Wenn diese „Alhexen“ auch nicht mit dem Hullahadst zusammenhängen, so erinnert doch die Bezeichnung daran, daß die Masken ihrem ursprünglichen Sinn nach Geisterwesen darstellen.

Heute noch ist Bischofsheim der Mittelpunkt des Fastnachtstreibens in der Rhön und die „Böschemer Moumer“ (Mummer=vermummte Mannspersonen) sind sprichwörtlich. Ihr Ruf „Hallex“ erinnert an die von Pfarrer Schumm erwähnten „Alhexen“. Man hört diesen schrillen Fastnachtsruf besonders am Rosenmontag, wenn der große Umzug durch die Straßen der Stadt geht. Dazu rüsten sich auch die Kinder, die maskiert in die Schule kommen. Klingt dann die Musik von der Straße herein, so springen sie von den Schulbänken auf und eilen zu den Fenstern. Schließlich kommen die Leiter des Umzugs mit der Musikkapelle in die Schule und bitten den Schulleiter höflich, er möge die Kinder zum lustigen Fastnachtstreiben entlassen. Zum Dank spielt die Kapelle einige Stücke, und dann geht es auf den Marktplatz, wo alle Schulkinder mit Weck und oft auch mit Wurst beschenkt werden. Früher fand bei dieser Gelegenheit der „Moumertanz“ statt, von dem Leopold Höhl in seinem „Rhönspiegel“ 1881 kurz berichtet: „In Bischofsheim hat die Schuljugend das Recht, an Fastnacht öffentlich auf freiem Platz einen Reigentanz aufzuführen unter Begleitung der Klarinette und Trommel, d. i. der sog. Moumertanz“.

„Heute wird bekannt gemacht:

Morgen ist die Fasnacht!“

Mit diesem Verslein wird im benachbarten Oberelsbach die Fastnacht eröffnet von Kindern, die am Samstag nachmittag auf einem Wagen oder Schlitten durch das Dorf fahren. Später verkünden Burschen hoch zu Pferd die gleiche Botschaft nach einem kräftigen Trompetenstoß. Den Höhepunkt der Feier bildet der Umzug der beiden Fastnachtswagen am Rosenmontag. Es ist Sache



*Pretzfelder Flecklesdieb*  
2 Fotos: Rühl



*Spalter Fleckle*  
Aus Bayer. Jahrbuch für Volkskunde

der beiden Dorfburschenschaften (der „oberen“ und der „unteren“), die Wagen auszurichten und auf ihnen kritische Anspielungen auf das Dorfgeschehen und das große Welttheater darzustellen. Bei dem regen Maskentreiben auf den Gassen und in den Wirtshäusern entdecken wir nun seltsame Fastnachtsgestalten, die für Oberelsbach typisch sind. Da sind vor allem die „Spiemänner“ zu bemerken, die noch vor einigen Jahren in Gruppen durch die Straßen zur Wirtschaft zogen. Burschen, die den „Spiemann“ machen wollten, mußten schon Wochen vorher ihre Vorbereitungen treffen und sich im Wald Lindenstämmchen beschaffen, die dann im Sägewerk geschnitten und gehobelt wurden; die langen Späne wurden rot, grün und blau gefärbt und auf einen alten Hut, auf Jacke und Hose an einem Ende dicht nebeneinander so festgenäht, daß sie Rollen bildeten, die beim Tanzen ausschlangen und jede Bewegung mit einem geispelartigen Rascheln begleiten. Vor dem Gesicht trugen die „Spiemänner“ geschnitzte Holzmasken, die sie von den Vätern ererbt hatten. Wenn die Gruppe „Spiemänner“ in den Saal eintraug, um die erste Tour wild miteinander zu tanzen, mußte alles bei Seite treten.

Zu den „Spiemännern“ gesellen sich die „Schlapper“ (verwahrloste, liederliche Mannsbilder), die sich die altmodischsten, schäbigsten und zerschlissten Kleidungsstücke aussuchen und verwegene Gestalten darstellen, denen man zu anderer Zeit nicht begegnen möchte. Daß es sich bei diesen „Schlappern“ um einen uralten Maskentyp handelt, der vielleicht den in Auflösung begriffenen Winter versinnbildlichte, wissen wir aus dem „Indiculus supersti-

tionum et paganiarum“, einem Verzeichnis abergläubischer und heidnischer Gebräuche, das am Ende des 8. Jahrhunderts den Geistlichen in die Hand gegeben wurde; darin ist die Rede von heidnischen Umläufen mit zerissenen Kleidern und Schuhen. Zu den „Schlappern“ gehören die „Faderbloser“, mit den eigenartigsten Masken, die man sich denken kann. Sie werden so hergestellt, daß zunächst das Gesicht mit Brotteig oder Mehlkleister eingerieben und dann der Kopf in ein aufgeschlitztes Federkissen gesteckt und kräftig hineingeblasen wird. Hat man „na die Fadern geblas“ und den Kopf wieder herausgezogen, so ist das Gesicht gefiedert und der „Faderbloser“ ist fertig. „Spiemänner“, „Schlapper“ und „Federbloser“ sind nach und nach vom Tanzboden verschwunden. Nur Kinder sieht man noch in der Woche vor Fastnacht als „Schlapper“ auf den Straßen herumlaufen und auch die alten Holzmasken sind in die Kinderwelt gewandert.

Während in der Rhön die alten Maskenerscheinungen in Vergessenheit geraten sind, finden wir im Süden des fränkischen Stammesgebietes eigenartige Fastnachtsgestalten noch in voller Lebendigkeit. So ist im südöstlichen Mittelfranken eine Maskengruppe heimisch, die durch ein mit bunten Lappen besetztes Gewand oder durch den „Flecklesmantel“ gekennzeichnet ist. Der Heimatforscher Eduard Rühl, dem wir viele aufschlußreiche Beiträge zur fränkischen Volkskunde verdanken, ist diesen merkwürdigen Erscheinungen nachgegangen und hat im Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1952 ausführlich darüber gehandelt. Für die Hochburg der „Fleckle“ erklärt er das Hopfenstädtchen Spalt. Sie haben das gleiche Gewand, wie es Eduard Fensch in der „Bavaria“ vor hundert Jahren beschrieben hat; es ist aus heller, grober Leinwand und über und über mit schwarzen oder roten „Fleckle“ (kleinen Flickern) besetzt. Vor dem Gesicht tragen sie holzgeschnittene Masken, „Scheberer“ genannt. So laufen die „Fleckle“ zur Fastnachtszeit in Gruppen herum. Ihnen folgen die Kinder und singen ein unanständiges Spottliedchen: „Fleckle, Fleckle, hast am A... a Dreckle!“ Daraufhin stürzen sich die Masken schreiend und mit den alten Besen drohend, die zu ihrer Ausstattung gehören, auf die kleine Schar.

Zu dieser Maskengruppe gehören auch die „Fosnatnigl“ im unteren Altmühltal, besonders in den Marktorten Kinding und Kipfenberg. Sie tragen auch das Fleckles-Gewand, aber keine Kapuze, sondern ein Kopfstück mit einer Metallspitze, die mit Glöckchen und Seidenbändern verziert ist. An Stelle der ausrangierten Besen tragen sie typische Hirtenpeitschen mit kurzen Stielen und langen Schnüren. Ein „Fosnatnigl“ hat an seiner Peitschenschnur Brezeln aufgereiht, die er den Kindern einladend entgegenhält; aber nur den vorwitzigsten gelingt es, eine Brezel abzureißen.

In Hilpoltstein bei Roth ist der „Flecklesmo“ daheim, der ähnlich wie seine Vettern in Spalt und im Altmühltal gekleidet ist. Doch trägt er an der Kapuze Glöckchen und eine gewöhnliche Peitsche. Die Kinder haben hier ein besonderes Sprüchlein, das sie ihm nachrufen:

„Flecklesmo,  
hast Klamperla (Glöckchen) dro,  
bist allderforn (ganz erfroren),  
bist bucklet worn.“

Auffallend ist dabei, daß die Flecklesmänner die auf die Kirchentreppe flüchtenden Kinder nicht verfolgen dürfen, sonst „pappt ihnen die Maske an“. Es scheint, daß hier ein Rechtsaltertum, das Asylrecht, im Hintergrund steht.

Im benachbarten Allersberg tritt neben dem „Flecklesmo“ die weibliche „Fleckleshex“ auf.

Bereits Ed. Fentsch hat Fastnachtsgestalten, die zur „Fleckle“-Sippe gehören, auch in der Fränkische Schweiz (Ebermannstadt u. Umgebung) festgestellt. Das Gewand dieser „Fastnachtsnickel“ war damals mit vielen Lappen besetzt; heute tragen die „Flecklesdiebe“, wie sie in Pretzfeld genannt werden, Kleider mit bunten Papierstreifen, die reihenweise übereinander angeordnet sind. Der „mißgestaltete Kopf“ trägt zwischen zwei hörnerartigen Gebilden eine Brezel. Der Neckvers der Kinder, den Rühl aufgezeichnet hat, lautet hier so:

„Flecklesdieb, Flecklesdieb,  
host die klana Madla lieb!“

Er weist darauf hin, daß die „Flecklesdiebe“, wie ihre Verwandten, es auf die Dirnen abgesehen haben und sie besonders verfolgen. Harmloser sind die mit einem Flecklesmantel maskierten Burschen, die in der Ansbacher Gegend durch die Dörfer ziehen, vor den Häusern tanzen und Fleisch, Würste und Küchlein heischen.

Fleckengewänder an Fastnacht sind besonders im Süden des deutschen Sprachgebietes sehr beliebt. Da gibt es in der Schweiz die „Blätzliböög“, in Baden „Blätzlebube“ und „Spätler“ (Spatt = Flicker). Doch der Schleier, der sich über die Herkunft des Fleckengewandes breitet, ist noch wenig gelüftet. Adolf Spamer führt es auf das Fellkleid oder die Blätterumhüllung der „wilden Männer“ zurück. Tatsächlich finden wir schon in Darstellungen Pieter Brueghels d. Ä. († 1569) den „wilden Mann“ in einem Gewand, das aus lauter kleinen Stoffstücken zusammengesetzt scheint. Die „wilden Leute“ sind aus dem mythischen Zwischenreich in Sage und Brauchtum eingewandert und gehören zur Ausstattung der mittelalterlichen Fastnachtsumzüge. Beim Nürnberger Schembartlaufen begegnen wir ihnen in städtisch verfeinerter Form, „in grün Seiden mit vergulden Aicheln und dannen Zapffen behengt“; sie streuen Nüsse aus und werfen den Weibern, statt sie mit Wasser und Kot zu beschmutzen, mit Rosenwasser gefüllte Eier zu.

In den „Fleckle“, mit ihren aus Flicker zusammengesetzten Kleidern und ihren ausgedienten Besen, sieht Rühl Sinnbilder des fliehenden Winters. Ihr Treiben zeigt aber mehr Züge, die auf alte Fruchtbarkeitsriten hinweisen, die im steigenden Jahr auch verständlich sind. Wie die Burschen in Ober- und Mittelfranken in der Walpurgisnacht „die Hexen auspatschen“, so vertreiben die „Fleckle“ mit ihrem lärmenden Peitschenknallen ursprünglich die bösen Mächte, die den Saaten Schaden bringen, und wecken mit dem sanften Klängen ihrer Glöckchen die guten Geister des Wachstums aus dem Winterschlaf. Wie die den Frühlingssegel bringenden „Sommertagsstecken“ in der Pfalz, die überraschende Ähnlichkeit mit den germanischen Sonnenradstäben am Brunholdisstuhl bei Bad Dürkheim zeigen, eine Brezel tragen, so gehört die Brezel auch zur Brauchtumsgestalt des „Flecklesdiebes“, der sie auf dem Kopfe trägt. Der Segen erstreckt sich auch auf das Gebiet des menschlichen Lebens, wenn die Gestalten die mannbareren Mädchen mit der Lebensrute schlagen, oder mit Wasser begießen. So kann man die „Fleckle“ auch als Sinnbilder des nahenden Frühlings und des beginnenden Wachstums betrachten. Als Ersatz für die Blätter, die es in der frühen Jahreszeit noch nicht gibt, nähte man auf ihre Kleider bunte Flicker, wie bei den Effeltricher Fasalecken (die im folgenden Aufsatz ausführlich behandelt werden) der Bänderschmuck die fehlenden Blumen vertritt.

## Sie treiben den Winter aus

Rosenmontag. Ein weicher Vorfrühlingstag. Der linde Regen der letzten Tage hat die Schnee- und Eisdecke auf den Feldern und Wiesen aufgezehrt. Nur vereinzelt glänzen noch weiße Inseln im Gelände, wie letzte Bastionen eines langdauernden, strengen Winters.

Durch den verhangenen Tag, von den Feldern her, kommen junge Burschen aus Effelrich in seltener Trächt auf das alte Markgrafenstädtchen Baiersdorf zugewandelt. Frische, schlanke Bauernburschen sind es mit Gesichtern wie Milch und Blut. Festlich weiß leuchten Hemd und Hose. Der reich mit Blumen bestickte Gürtel, ein breites, buntes, sternverzientes Band, das schärpenartig quer über die Brust läuft, und vielfarbige über den Rücken herabfallende Tuchstreifen, dazu ein hoher, kunstvoller Kopfputz, von Mädchenhand mit leuchtenden Bändern geschmückt und mit immergrünem Buchs durchsetzt, all das gewährt ein ungemein reizvolles, farbenprächtiges Bild. Hier ist Farbe, Freude, Frühling. Ist es nicht, als seien Frühlingsgeister aus der Erde gestiegen, um uns die ersten Blumen wiederzubringen?

In Paaren, die zu einander größeren Abstand halten, schreiten die Burschen würdig einher und schlagen mit langen Peitschen, die ebenfalls zu ihrer Ausrüstung gehören, unablässig die Luft. Das pfeift und knallt, als sei für eine exorzierende Truppe Schützenfeuer kommandiert worden. Das schallt so lebendig und froh, als lasse man eine trübe Zeit, Not und Sorge hinter sich und gehe erwartungsvoll hinein in einen neuen Tag. Was soll ihr Peitschenknallen? Treiben sie etwa die Schar der Winterdämonen, eine Flucht böser Geister, vor sich her? Wollen sie die Luft von ihnen säubern, daß sie Vieh und Feld in dem erwachenden Jahr nicht schaden können?

„Zauber! Zauber! Weicht, ihr Dämonen! Weichet, ihr Feinde des Landmanns! Und wacht auf, ihr segnenden Geister des Wachstums! Erwachet, liebliche Elfen, ihr Wald- und Wassernymphen! Haltet wieder Frühlingsreihen auf mondbeglänzten Wiesen. Denn vergangen ist die trübe Zeit. Segnet, segnet! Laßt rauschen die Quelle, laßt grünen das Holz, laßt treiben Saat und Bäume! Und wacht auf, all ihr Blümelein! Eia, ihr Blümelein!“

Sie treiben den Winter aus und wissen es kaum. Sie wissen nur, daß ihre Väter, als sie junge Burschen waren, ebenso mit Peitschenschwingen von Effelrich nach Baiersdorf gezogen sind. Und daß ihre Großväter und Urväter auch so getan haben. In welche Vorzeit der Brauch zurückgeht, kann man heute nicht mehr erkunden. Wohl haben ihn schon unsere germanischen Vorfahren geübt. Sie, die so viele gute und böse Geister kannten, haben letztere mit dem schmetternden Schlag der Peitsche bekämpft. Und mit Singen und Jauchzen und Peitschenknallen gaben sie auch ihrer Freude Ausdruck, wenn sie das Vieh zur Bestellung des ausgeruhten Feldes wieder hinausführen konnten. Sie grüßten das junge, mit jedem Tag stärker werdende Sonnenlicht. Sie grüßten die goldenen Kätzchen an der noch nackten Hasel und Weide. Sie sahen die Wiedergeburt der Saaten, Blumen und Gräser aus dem ewig fruchtbaren mütterlichen Schoße. Und heilige Ehrfurcht war in ihnen vor einer